

„Der Courier“

ist die führende deutsche Zeitung
Canadas.

Berichterstatter in allen größeren
deutschen Anstellungen.

Der Courier

In unserer Druckerei sind nur
Fachleute mit langjähriger Erfah-
rung angestellt. Wir können des-
halb auch die besten Druckarbeiten zu
niedrigsten Preisen liefern.
Man verlange Preisanschläge, Muster
und Auskunft über Druckkosten von
Deutschen Printers Association Ltd.
1835 Halifax Str., Regina, Sask.

Die Irrfahrt der russischen Goldmillionen

Von Arthur Ramke.

Die Sowjetregierung ist seit Jah-
ren bemüht, die amerikanische Wirt-
schaft als Kapitalgeber für den Auf-
bau der sowjetischen Industrie zu
gewinnen. Die Erfolge waren bisher
nicht sehr ermutigend, obwohl die
Amerikaner dem russischen Markt
Interesse entgegenbringen, wahren sie
doch bei den gefährlichen Unter-
nehmungen große Vorsicht. Die schrei-
enden Sowjetverhältnisse in Amerika
konnten nur solche größeren Abkom-
men zwischen den Amerikanern ohne
Risiko einen gewissen Vorzug im
Weltmarkt zu sichern, was es be-
sonnig bei den Sowjetverhältnissen
der Fall war. Darüber hinaus ist
Amerika zwar Warenlieferant, aber
nicht als Kapitalgeber in weit
höherem Maße in den Vordergrund
als bisher die deutsche Wirtschaft
getreten hat. Die Sowjetregierung
hat die Sowjetunion entgegen und
ließ Goldbarren im Werte von
5.210.000 Dollar nach New York
schicken. Dieses Golddepot sollte die
Grundlage für eine Reihe von Ab-
schlüssen des russischen Außenhandels-
monopols mit amerikanischen Firmen
im Hinblick auf den russischen Gold-
verkauf nach Amerika bilden.

Von dieser sowjetischen Gold-
verkauf nach Amerika erhielt
auch die Bank von Frankreich An-
kündigung, und sie veranlaßt das fran-
zösische Außenamt, durch den Vertreter
in Washington beim Staatsdeparte-
ment Einfluß gegen den etwa be-
absichtigten Verkauf des russischen
Goldes einzulegen sowie den Antrag
zu stellen, über einen gewissen Teil
des Goldes zugunsten der Bank von
Frankreich die Exporte zu verbieten.
Die Bank von Frankreich leidet das
Recht zu ihrem Vorgehen von der
Lafayette ab, daß sie im Jahre 1917
bei der russischen Staatsbank ein
Golddepot im Werte von etwa 1.500
Millionen Goldfranken liegen hatte,
das nach der Revolution in die Hand
der Bolschewisten geriet; diese hätten
jedoch nicht daran, es der rechtmäßigen
Eigentümerin zurückzugeben.

Das amerikanische Staatsdeparte-
ment ist der Auffassung der Bank
von Frankreich nicht abgeneigt gegen-
überstehen. Die Sowjetregierung
bleibt es jedoch nicht, für geraten, den
Ausgang eines Prozesses nicht abzu-
warten, sondern das Gold wieder
verkauft und zurückzuführen zu la-
sen, wobei es auf offener See, wie es
heißt, von einem deutschen Dampfer
in Cherbourg anlanden mußte, aus
dem anderes deutsches Schiff verladen
wurde. Es ist unbekannt, wozu die
Sowjetregierung das Gold sammeln
hat bringen lassen.

Dieser nicht ausgeführte Streit
hätte mit der Zurückführung des rus-
sischen Goldes in die Vermögensge-
meinschaft der Sowjetregierung erledigt
sein können, zumal eine unbedingte
Notwendigkeit zum Rückzug der rus-
sischen Staatsbank nicht vorlag, da die
juristische Unterlage des Einflusses
nicht ganz zweifellos war. Die Ver-
pflichtung, die gegenwärtig im Streit
beruht, verließ aber dem Zwischen-
fall eine hochpolitische Note. Die
Sowjetregierung ist natürlich sehr
davon überzeugt, daß der Einfluß
der Bank von Frankreich durch die
französische Regierung veranlaßt wor-
den ist. Die Antwort, die der fran-
zösische Reichshof der Sowjetunion,
Herr Dompalowski, auf seine Fragen
vom Causi d'Orion erhalten hat, wo-
ren bisher sehr unklar gehalten. Er-
klärte, wozu die französische Regie-
rung bei der Washingtoner Regie-
rung nur angefragt haben, ob die
Bestimmungen von 1920 gegen die
Zurückführung der russischen Goldmil-
lionen in die Vereinigten Staaten noch
in Kraft seien, andererseits die Bank von
Frankreich, die in dieser Angelegen-
heit als Privatbank handelte, nur
vertreten haben. Es scheint der fran-
zösischen Regierung sehr viel daran zu
liegen, zu wissen, ob die Rückführung
der russischen Goldmil lionen in Amerika
mehr oder weniger anderen politi-
schen Gründen als hinter diesem Vor-
gehen verbergen. In Moskau glaubt
man zwar sehr an die wirtschaftliche
Schädigung der sowjetischen Wirt-
schaft durch die sowjetischen Wirt-
schaftsverhältnisse in Amerika, aber
man will darüber hinaus die Verant-
wortlichkeit der französischen Regie-
rung aus offizieller Haltung. Die
Rückführung der Sowjetvermögen in
Paris, daß die Bank von Frankreich
zu ihrem Schritt nicht dem Causi
d'Orion, sondern dem Finanzmini-
ster veranlaßt worden ist, dürfte
von der Sicherheit nicht weit entfernt
sein.

Im Streit bringt man diesen
Zwischenfall mit der Fiktion der
Zurückführung der französischen Regie-
rung in der Schuldfrage — die Ver-
handlungen sind seit der Konferenz

Interessantes Allerlei

Chöre in Barmen und Essen
verrichtet.

Berlin. — Main und Redar
wie ihre Nebenläufe führten kürzlich
Hochwasser und wälzten ihre trüben
Fluten dem Rhein zu, der gleichfalls
in bedenklicher Weise unterhalb
Mannheims zu steigen begann.
Schwere Gewitterregen sind über
Teile von Hessen und Barmen
niedergegangen und haben ungeheu-
ren Schaden angerichtet. Mit der
Chöre ist es in verschiedenen Ge-
genden vorüber, da die Fluten beim
die bereits angelegten Fruchtstößen
durch die Regenfluten von den Hän-
den gerissen wurden. Ein des trost-
losten Bild bieten die herrlichen Tä-
ler, die nach der wenigen Tagen im
schönen Blütenstand prangen und
deren Obstände nun entlaubt, ihrer
Pluten beraubt, daheim wie mitten
im Winter. Für die Bewohner der
Gegend, die neben der Weinreife an
erster Linie auf die Chöre angewie-
sen sind, stellen diese Gewitter-
schäden einen schweren Schlag dar.
Auch die Feldfrüchte haben unter
diesen Gewitterstürmen erheblich ge-
litten.

Lohnkämpfe im Ruhrgebiet.

Die seit geraumer Zeit andauern-
den Lohnkämpfe im Ruhrgebiet ha-
ben sich derart ausgedehnt, daß die
Arbeitslosigkeit auf dem Rhein be-
deutend zugenommen ist. Die Fabriken
sind geschlossen und die Bevölkerung
ist in Folge dessen unter-
nützt. Für die großen Städte auf
dem Rhein und die Schiefer bleibt
somit nichts zu tun übrig, als in
die Lage und bessere Zeiten abzu-
warten. Ähnlich verhält es sich mit
den zahlreichen Kanälen jener Ge-
gend, die die Rhein- und Ruhr-
schifffahrt ruht bis auf weiteres.

Soover und die Deutschen.

Gegenüber der Auffassung Soovers
um amerikanische Präsidenten-
kandidaten erinnert Richard
Barthold, ein angesehener Deutsch-
amerikaner, an eine Äußerung jenes
Politikers, die, wenn auch noch von
der Kriegspolizei beeinflusst, doch
charakteristisch genug ist, um auch
jetzt noch als kennzeichnend für die
Einstellung Soovers gegenüber den
Deutschen gelten zu können. Nach dem
Soover'schen Willen im Auftrag
der deutschen Regierung Dr. Rich-
ard von der Laufen mit Soover
wegen der Berührung der

Deutschlands in Verbindung treten
und bedienen sich dazu der Vermit-
lung des Direktors der belgischen
Hilfskommission Walter Roman.

Dieser erhielt auf ein ent-
sprechendes Ansuchen von Soover fol-
gende Antwort: „Sie können eine
dritthalbjährige Anmahnung gegen
uns und Grausamkeit gegen Belgien
in irgend beliebigen Ausdrücken
zeichnen und dem Post persönlich la-
gen, sie sollen mit meinem Kommit-
ment zur Hölle fahren!“

Deutscher als „Arachide“.

New York. — Ein gewisser
Johann Phönix, 19 Jahre alt, aus
Tübingen, der beim amerikanischen
Konsulat das Visum beantragte,
jedoch nicht genügend Geld im Be-
zug hatte, um die regulären Gebühren
zu bezahlen, ließ sich von Hamburg
aus in einer als „Hauswirtschaft-
liche“ deklarierten Kiste nach New
York befördern. Hier ereilte ihn das
Verdächtige, als ein Konsulatsge-
hilfe den Inhalt nachprüfen wollte.
Vesterte war nicht wenig erstaunt,
durch einen Handdruck warm be-
grüßt zu werden, als er seine Hand
ins Innere der Kiste verlenkte. „Der
fünfte“ Seefahrer wurde einwillen
nach Ellis Island gebracht, um von
dort nach Deutschland zurückgeschickt
zu werden.

Koreanische Anstiche am Aralsee.

Die Lage der Koreaner ist seit der
Annektion ihres Landes durch die
Japaner alles andere als beneiden-
wert. Deshalb sind im Laufe der letz-
ten Jahre rund abtuhndertausend
koreanische Bauern in die Mandchu-
rien ausgewandert. Aber auch dort
wurden sie von den japanischen Kon-
sularbehörden, die angeblich zu ihrem
Schutz in jede mandchurische Stadt
entsandt worden waren, verfolgt. Die
japanische Konsulatspolizei verhaftete
ohne jede Rücksicht auf ihr chinesisches
Bürgerrecht Hunderte von Koreanern
und schleifte sie nach Japan. Die-
se Qualereien veranlassen die Gehe-
hen, sich nach neuen Siedlungsge-
bieten umzusehen, wo sie vor den Japan-
ern sicher wären. Die russische Re-
gierung hat jetzt koreanischen Flücht-
lingen in Bladnowskof Land in Tur-
kestan in der Nähe des Aralsees an-
geboten. Das Gebiet liegt unmittel-
bar am breiten Syr Darya und soll
besonders für zum Anbau und
zur Raubbejagd eignen. Vorläufig
sind dreihundert Koreaner als Quar-
terier in der neuen Heimat bereit.

Ein Journalist stirbt.

Dieses ist eine der hübschesten Ba-
rischer Journalistengeschichten, die hier
„Le Reue“ nachzählt sein möge. Ein
Journalist starb und kam am Him-
melstor. „Wer ist da?“ fragte Pe-
trus. „Ein Journalist.“ „Gin-
aus!“ schrie Petrus. „Journalisten
kommen nicht in den Himmel.“ —
Der Journalist kletterte fliegend zur
Hölle hinunter und klopfte: „Ein
Journalist begehrt Einlaß!“ „Nun-
schau der Teufel das Tor zu: Jour-
nalisten können wir hier nicht ge-
brauchen!“ — Da setzt sich der Je-
tungsman auf die Treppe, die vom
Himmel zur Hölle führt, und grün-
det eine Zeitung. Eine Woche später
hatte er Pressearten für Himmel
und Hölle.

Sturmverheerungen in der Ukraine.

Ukraine. — Bei einem
Sturm, welcher durch die Ukraine
und einen Teil von Weißrussland
drang, litten Tausende von Dörfern
schweren Schaden. Auch einiger Le-
bensverlust kam vor.

Händels Darfenspiel.

Ein junger Sänger kam eines Ta-
ges zu Handel.
„Ich muß mich beschweren, Mei-
ster“, sagte er.
„W. Warum?“
„Der Stil Ihrer Begleitungen ist
so, daß die Nummerierung vom Sän-
ger abgelenkt wird und daß jeder nur
noch auf die Harte, nicht aber auf
meinen Gesang hört.“
„Da kann ich Ihnen leider nicht
helfen“, sagte der Komponist die-
se Antwort.

Während erwiderte der junge
Mann: „So? Dann werde ich beim
nächsten Konzert in das Orchester
springen und die Harte zerbrechen.“

„Und Sie das“, antwortete freund-
lich Handel, „aber lassen Sie mich
vorher genau, wann Sie es vorhaben.
Dann werde ich es informieren und es
werden mehr Leute kommen, um Sie
springen zu sehen als Sie singen zu
hören.“

„Man sollte niemals sagen:
Jetzt bin ich am Ende. Denn von
jedem Endpunkt führt immer noch ein
Weg — nach oben!“

„Nichts Kostbarer gibt es für
den Menschen als die Zeit — sein ge-
fährlichstes Gut, das er nicht ver-
kaufen kann.“



The Real Pioneers —

Vor vielen Jahrhunderten, deren wagemutige Vorfahren die
schrecklichen Bäche Alabamas verfochten, nach Wasser ver-
langend, welches vom ewigen Schnee der Andes geföhrt
wurde und jetzt verwandelt wird zu

CALGARY BEER

einem erquickenden, reinen, sprühenden Trank, von aus-
gezeichnetster Qualität.
Feiner Qualität, welche mit wissenschaftlicher Sorgfalt aus
dem besten Columbia Hopfen und feinstem im Westen
gezeugenen Gersten-Malz gebraut wird.
Calgary Beer ist unbedingtes ein Getränk des Westens.
„Das Beste im Westen seit 35 Jahren.“

CALGARY BEER **CALGARY PORTER**
CALGARY BREWING & MALTING CO.,
Limited
CALGARY CANADA

Canberra, die Hauptstadt ohne Einwohner

Von Harris Pradett, Buenos Aires.

Vor ungefähr einem Jahr las man
in den englischen Zeitungen lange
Berichte über die pompöse Einwei-
hung der neuen australischen
Hauptstadt Canberra durch
den Herzog von York als Vertreter
des Königs von England. Die
Weldungen zufolge mußte dort in
den unwirtlichen Bergen des süd-
lichen Neu-Süd-Wales eine Palaststadt
aus dem Boden emporgehoben sein,
die in der Welt nicht ihresgleichen
hat.

Zum Bedauern der Australier ent-
spricht diese Vorstellung nicht den
Tatsachen. Die großen Hoffnungen,
die man auf die Entwicklung Can-
berras gesetzt hat, sind nicht verwirk-
licht worden. Die Gründer glaubten
durch ein Wachstum eine Metropole
ohne Hinterland schaffen zu können.

Witten im Busch ist zwischen hohen
Bergen durch Hunderte von Land-
messern eine ausgedehnte Stadtan-
lage abgeleitet worden. Breite Stra-
ßen laufen in malerischen Bindungen
die Hügel hinauf und enden irgend-
wo in der Wildnis. Vereinzelt oder
in kleinen Gruppen stehen hier und
da neue Häuser. Auf einer Anhöhe
steht blendend weiß in der Pracht
seiner Neuheit das große Bundes-
parlament. In seiner Nähe erheben
sich imposante neue Bauten, die ver-
schiedenen Regierungsgebäude. Hier
und da wird an Wasserleitungen und
elektrischen Kabeln gearbeitet, knist-
rend Latenteile über der
neuen Hauptstadt. Das australische
Bundesparlament liegt das Par-
lament nicht, kein Politiker, kein Je-
tungsman hält sich in Canberra
auf, die Bundesbeamten, wenige An-
beiter und Geschäftsleute sind die
eigenen Bewohner.

In diese Totenstadt hat der auftra-
liche Bund Millionen und aber Mil-
lionen Pfund hineingesteckt. Regie-
rung und Parlament hatten nämlich
geglaut, eine neue Hauptstadt grün-
den zu müssen. Sie wollten nach
Schaffung der australischen „Com-
monwealth“ die anderen Bundeslän-
der nicht dadurch fränken, daß man
den Regierungssitz in der Hauptstadt
von Victoria, in Melbourne, beibe-
hielt. So wurde ein unbewohntes
Gebiet in Neu-Süd-Wales zum Bun-
desterritorium erklärt und der Regie-
rung unmittelbar unterstellt.

Weider war der gewählte Landes-
teil zur Besiedelung so ungeeignet
wie nur möglich, weil im Winter die
Temperatur dort der mitteleropä-
ischen gleicht, während die Cuckfieber-
fäule im schattigen Talfeile der
Sommerzeit durchschnittlich auf 47
bis 58 Grad steigt und alles Leben
dann zur Qual wird. Diese Tatsachen
findet der Regierung vor Gründung
der Stadt anscheinend nicht bekannt
gewesen.

Man wollte von vornherein jede
Bodenbesiedelung in der Nähe der
Bundesbehörden reich wachsenden
Stadt verhindern und verbot deshalb
jeglichen Landverkauf an Private.
Das einzige Zugelands an die
Bauwirtschaft sollte die Verpachtung
von Grundstücken auf die Dauer von
99 Jahren sein. Der Erfolg dieser
Maßnahmen war wider alle Erwar-
tung: Kein Mensch zeigte Lust, aus-
beißer auf fremdem Boden zu we-
den, und nur vereinzelt wagemutige
Kaufleute errichteten Gehäusdächer.
Aus diesem Grunde liegt auch das
nächste Privathotel 20 Kilometer von
Canberra entfernt in Queanbeyan
(Neu-Süd-Wales).

Die Verwaltung der Hauptstadt
obliegt einer ständigen Kommission,
die, weil sie für ihren Betätigungs-
drang keine anderen Opfer findet, die
Verweigerung der Regierungsbeamten
und Angestellten zu ihrer Aufgabe
gemacht hat. Sie ließ möglichst weit
draußen staatliche Logierhäuser bau-
en. In dem einen brachte sie dann
unverheiratete Unterbeamte unter,
in anderen verheiratete Mittelbeamte
bis zum Sekretär aufwärts; ein Haus
beherbergt verheiratete Regierungs-
inspektoren, das andere unverheir-
tete Regierungsräte. Etwas wird
angeführt der Unterschied zwischen den
einzelnen Rangstufen gewahrt und so
ein System geschaffen, an dem chine-
sische Mandarine aus der guten alten
Zeit ihre helle Freude haben würden.
Dementsprechend ist auch die Gefellig-
keit in der Hauptstadt von einer un-
erträglichen Stille.

Natürlich dürfte bei so vielen Vor-
zügen in Canberra auch die Tro-
denlegung nicht fehlen. Sie
wurde eingeführt, weil die Erdar-
beiter und Bauhandwerker die Regie-
rungsbauten ohne Holzgelohn aus-
geführt hätten. Seitdem
dort in dem an sich schon so trockenen
Bundesgebiet kein Glas Bier
mehr getrunken werden
Dafür zieht aber am Abend nach Bü-

rochlos alles, was einen Kraftwagen
besitzt, zum 20 Kilometer entfernten
Queanbeyan und holt das tagsüber
Verkaufte dort fleißig nach. Bei der
Bundeshauptstadt Canberra macht die
Moral in Gestalt der Logierhaus-
Verwalter, und diese Zugendapostel
melden jeden Beamten, der ein wenig
lustig ist, seiner vorgelegten Behörde.
So sieht sich kein Beamter gern nach
Canberra verlegt. Dem Präsidenten
des Bundesministeriums selbst scheint
der Aufenthalt in der Hauptstadt we-
nig zu gefallen, denn er hat keinen
Büro in Melbourne beibehalten
und fliegt mit dem vom Parlament
zur Verfügung gestellten Flugzeug
ins Büro nach Canberra.

Geradezu bewundernswert ist die
Großzügigkeit, mit der die Regierung
in der Hauptstadt das Geld der
Steuerzahler auf die Strafe gemor-
nen hat. Das Parlamentsgebäude
allein kostete 20 Millionen Mark.
Ungezählte Millionen sind zur An-
lage der kilometerlangen baulichen
Straßen verausgabt worden. Der
Bauplan zeigt auf einem riesigen
Vertrauen zur späteren Entwicklung
der künftigen Millionenstadt; so hat
man das Geschäftszentrum mit Va-
gerbüden und Büros im Süden
des Parlaments angelegt, das Läden
viertel dagegen, das mit ihm in enger
räumlicher Verbindung stehen müßte,
drei Meilen nördlich davon. Tausen-
den Klaffen gähnende Rissen. Man
wundert sich, daß der Erbauer dieser
bis jetzt ausschließlich Zukunftsstadt
nicht auch gleichzeitig zur Krönung
seines Werkes eine Untergrundbahn
anlegen ließ.

Canberra ist, wie jeder Australier
mit Ausnahme der Gründer selbst
glaubt, ein mißglückter Versuch, der
anderen Ländern als warnendes Bei-
spiel dienen sollte.

Von der Teufelsinsel nach Marokko

Im Jahre 1922 wurde der fran-
zösische Staatsangehörige Barbalozzi
in Marokko zu 20-jähriger Verban-
nung nach der Teufelsinsel verurteilt.
Er hatte, seinem eigenen Gelände
zufolge, einen Unteroffizier, der drei-
einhalb Millionen Franken beloh, er-
mordet, war jedoch um den Lohn sei-
ner Tat gekommen, da seine Gefes-
besser sich mit der Beute aus dem
Staub machten. Allerdings glaubte
die Polizei ihm dies nicht, sie war
vielmehr der Meinung, Barbalozzi
habe das Geld irgendwo verborgen.
Trotz sorgfältigster Nachforschungen
wurde indessen keine Spur davon ge-
funden. Im vorigen Jahre gelang
es dem Verbannten, von der Teufels-
insel zu entweichen. Man hörte nichts
mehr von ihm, so daß allgemein an-
genommen wurde, er sei wie so viele
flüchtige Straftäter bei seinem Flucht-
versuch umgekommen.

Vor kurzem aber nahm die Polizei
zu Tetuan in Marokko einen obdach-
losen Franzosen wegen verlustigen
Diebstahls fest. Bei der näheren Nach-
prüfung seiner Personlichkeit stellte
sie durch Vergleich der Fingerabdrücke
heraus, daß es sich um den totge-
glaubten Barbalozzi handelte, der
nach Marokko durchgeschlagen
hätte. Was möchte ihn dazu veran-
laßt haben? Die Polizei glaubt, daß
Barbalozzi die 20 Jahre verbrachte
Millionen an sich bringen wollte.
Ob sie mit ihrer Vermutung recht hat,
wird sie aus dem von neuem in ihre
Hände Gefallenen, der wieder einem
langen, qualvollen Aufenthalt in der
Hölle der Teufelsinsel entgegensteht,
schwerlich herausbringen.

Flaschenpost verunglückter Flieger.

Westerlen, R. J. — Eine am
Strande von Beach Hill aufgenom-
mene Flasche, die, wie angenommen
wird, von der deutsch-englischen Prin-
zessin Löwenstein-Bertheim im Au-
genblicke des Unterganges ihres
Flugzeuges, mit dem sie im vergan-
genen Jahre den Ost-West-Flug über
den Atlantik unternahm, abgewor-
fen wurde, enthält eine mit Bleistift
auf die Flasche eingeschriebene ge-
schriebene Botschaft, die folgenden
Bedeutung hat:

„Hamilton und Winchen hatten
einen Streit über den Kurs; das
Flugzeug stürzte ins Wasser und ist
im Sinken begriffen. Rann Wicht in
der Ferne wahrnehmen, wahrschein-
lich Nord Island. Alles in Unor-
dnung. Flugzeug schwebt nur noch
wenige Sekunden.“
„Prinzessin Löwenstein.“
Hamilton und Winchen waren die
beiden britischen Armeeoffiziere, die
die Prinzessin als Piloten begleite-
ten.